Türkheimer Heimatblätter

Nummer 10 Oktober 1972 2. Jahrgang

Kirchweih in früherer Zeit

Zu den hohen Festen des Kirchenjahres zählte man früher auch die Kirchweih. Während noch vor 150 Jahren jede Kirche den Tag ihrer Weihe selbst als Festtag beging, wurde durch bischöfliche Verordnung das Kirchweihfest allge-mein auf den dritten Sonntag im Oktober gelegt. Es sollte damit das bis dahin jeden Tag des Jahres in einem anderen Dorf oder einer anderen Pfarrei stattfindende Fest "das sich oft ein paar Tage fortsetzte und meist in ein maßloses Schmausen, Zechen und Lärmen ausartete, darüber das Bauernvolk oft die Arbeit vergaß", auf einen Tag beschränkt werden.

Das Kirchweihfest hatte von eh und je mehr weltlichen als kirchlichen Charakter, es war das Hauptfest des Landvolkes. Im Vordergrund stand das leibliche Wohl, dem überreich zugesprochen wurde. Hatte man die Feldfrüchte gut eingebracht, so sollte nun alles was dazu geholfen hatte, zum Dank mit Speis und Trank bewirtet werden. Man sagte aber auch, daß man sich an der Kirchweih für die nun beginnende lange Dreschzeit gehörig stärken müsse.

Da wurde schon am Tag zuvor am Bauernhof geschlachtet und gebacken, damit ja keiner wie es allgemein hieß, an der Kirchweih hungrig vom Tisch gehen muß. Es waren unglaubliche Mengen von Speisen, die ehemals an den Kirchweihtagen an einem Bauernhof vertilgt wurden. Da standen ganze Rainen mit Gesottenem, Gebratenem und Geräuchertem zum Verzehr bereit, wie man sie nur einmal im Jahr zu sehen bekam. Da bogen sich die Tische von den Türmen der Datschen, Nudeln, Kücheln und Krapfen, die in einer nicht erfaßbaren Vielzahl konsumiert wurden. In einigen Bauernhäusern gab es darüber hinaus noch mehrere schwäbische Spezialitäten wie Apfel- und Zimmetküchle, Butternudeln, Honkbolla (Honigkugeln), dann Hutzelbrot und noch weitere Backwaren. Die Süßspeisen waren besonders begehrt. Jede Bäuerin wollte die andere an Reichhaltigkeit ihrer Küchenerzeugnisse übertreffen. (Man kannte damals die Kalorientabellen und die Personenwaagen, die heute schon in vielen Bauernhäusern Verwendung finden, noch nicht.)

Am Kirchweihtisch saßen ehemals nicht allein die zahlreichen Hausgenossen, da lud man auch alles, was in der Erntezeit mitgearbeitet hatte, besonders die Tagwerker, die Mäher, meist "Häuslleut" oder Söldner; aber auch die Hirtenbuben und früher abwechselnd die Schullehrer, die damals noch ein armseliges Dasein führten, ein. Von Haus zu Haus zogen noch gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts der Gemeindediener, der Flurschütze, der Nachtwächter und bis zur Auflösung des gemeinsa-

men Weidebetriebes die Gemeindehirten. Sie trugen ganze Körbe voll Eßwaren in ihre Behausungen, wo schon viele hungrige Mäu-ler darauf warteten. In späterer Zeit, besonders in den Kriegs- und Notzeiten, kamen auch die Verwandten mit Kind und Kegel aus den Städten auf das Land, um sich wieder einmal am heimatlichen oder am Tisch von Vetter und Base, von "Dodd und Doddla" sattzuessen. Die Städter wurden früher nur als Hungerleider bezeichnet. Man sagte damals oft nicht unberechtigt: "Was man den Dienstboten das ganze Jahr abspart, vertilgen die Verwandten an der Kirchweih."

Vielseitig war das bäuerliche Brauchtum an den Kirchweihtagen noch bis zum Beginn des ersten Weltkrieges. Es begann schon um die Mittagsstunde des vorausgehenden Samstags. Da schob, von den Kindern sehnsüchtig erwartet, der Mesner Schlag drei Uhr die rotweiße Kirchweihfahne aus dem Fahnenloch am Turm der Pfarrkirche und rollte sie auf. Jetzt durften die Bäuerinnen nicht mehr zögern, jetzt mußten sie den ersten Laib des frischgebackenen Weißbrotes anschneiden, das es nur "alle heilig Zeiten" gab. Darauf stürzte sich Jung und Alt und der erste Laib war aufgeschnitten, noch ehe vom Pfarrkirchturm das Kirchweihläuten verklungen war.

Nun machte man auch den Kindern - die Zeit wurde genau eingehalten - die längst erwartete "Kirchweihgrutschge" (Schaukel). Sie bestand aus einem Heuseil, das man an einem starken Ast eines Baumes oder auch an einem Balken des Stadels anbrachte oder auch an einem quergelegten "Wiesbaum" befestigte. Ein eingeschnittenes Brett diente als Sitz. Bei einem Türkheimer Schmied machte man sogar einen Triller. An ein auf einer Achse laufendes Wagenrad wurde eine Leiter gebunden, auf deren Sprossen sich die Kinder setzten. Abwechselnd wurde das Ersatzkarusell von den Kindern im Kreis herumgeschoben. Es war natürlich die ganzen Kirchweihtage gut besetzt.

Am Abend des Kirchweihsamstages ging früher Jung und Alt zum althergebrachten Kirchweihtanz. Die "gehobene Bürgerschicht" vergnügte sich im Saale eines Gasthofes; das "kleine Volk" im Saal eines Wirtshauses. Dort fiedelten bis tief in die Nacht die Geigen und dort spielten die Klarinetten und das übermütige Bauernvolk tanzte Polka und Schottisch, den Achter und den Dreher, daß in den Räumen des unteren Stockwerkes der Kalk von der Decke fiel. Nach des Sommers harter Arbeit durfte man endlich wieder der Lebensfreude fröhnen. Da die Ausgelassenheit oft die gebotenen Grenzen sprengte, nicht selten Streitigkeiten und Raufhändel auslöste, ergingen "von der Obrigkeit" mehrmals Einschränkungen und Verbote.

Das feierliche Hochamt am Kirchweihsonntag galt als Dankgottesdienst für die gut eingebrachten Feldfrüchte. Ein Kapuzinerpater - ihm war die sonntägliche Predigt vorbehalten - rief die Bauern eindringlich auf, das vom Herrgott wieder so reich geschenkte Brot auch mit den Armen und Notleidenden zu teilen. Es waren nicht viele, die des Predigers Worte beherzigten.

Nach dem vormittägigen Hochamt liefen die Bauernkinder eilig nach Hause. Denn da waren zum Weißbrot auch Butter und Honig aufgetischt. So etwas gab es kein zweites Mal im Jahr.

Am Nachmittag des Kirchweihtages bestieg man auch schon früher den Turm der Pfarrkirche, um von der Galerie unter der Turmspitze den heimatlichen Ort und die Umgebung zu besichtigen. An föhnigen Tagen lagen die Allgäuer Berge "oft zum Greifen nahe". Da machte mancher Sprößling an der Hand des Vaters den ersten Blick in die große Welt.

Der vormittägige Gottesdienst am Kirchweihmontag galt schon immer dem Gedenken an die Toten der Gemeinde und der Gefallenen aller Kriege.

Der Tag wurde gleichfalls noch als Feiertag begangen. Nach altem Herkommen durfte außerhalb des Hauses keine Arbeit verrichtet werden. Von einigen Bauern wurde auf diesen Tag, die sonst allgemein am letzten Tag des Kornschnittes begangene Sichelhänke mit reichlicheren Mahlzeiten und einem Trunk verlegt.

Kirchweihgeschichten

Der Pfarrer fragte in der Christenlehre einen Buben: "Wie heißen die drei höchsten Feiertage im Jahr?" Darauf antwortete der Bub: "D' Kirchweih, dr Jahrmarkt und d' Fastnacht!"

Vor Glückseligkeit, einmal all das, was man während des Jahres nicht einmal zu Gesicht bekam, nun auf einmal auf dem Tisch zu fin-

den, und nach Herzenslust verzehren zu dürfen, sagten früher die Kinder: D' Kirweih isch komma, d' Kirweih isch dau, Kirweih gang nemma, bleib allawei dau.

Aber auch die Erwachsenen freuten sich nicht minder auf die Kirchweih. Man erzählt, daß einmal ein Bauer, der gar zu gern Kirchweih feierte, am späten Abend des Festes auf den Kirchturm gestiegen sei und die Turmuhr um ein paar Stunden zurückgedreht habe, daß die Kirchweih länger dauern soll.

Inmitten des Essens am hohen Kirchweihtag fing ein Hirtenbub bitter zu weinen an. Als man ihn nach dem Grund fragte, antwortete er mit stockender Stimme: "Weil i' scha gnua hau und nix mea essa ka!" Der Bub, Kind armer Leute, hatte sich schon lange gefreut, einmal wieder recht viel und nur das Beste von den vielen Speisen essen zu können. Da aber war auf einmal sein Mund vor den Augen sattgeworden.

Am Nachmittag des Kirchweihtages bestieg ein Bauer mit seinem 7-jährigen Sprößling den Turm der Pfarrkirche, um seinem Nachkommen "die Welt" zu zeigen. Wie sie oben an der Brüstung der Galerie standen, fragte der Bub: "Vatr, wo isch jatzt nau dau Afrika?" Der Vater des Buben war auf diese Frage natürlich verlegen, sagte aber dann schnell: "Bua, i weiß des au it ganz gnau, wo des Afrika isch; abr i' moin hindr m' Mattsieser Schloß muaß scha eima liega!"

Anton Noder, der Türkheimer Arzt und Schriftsteller (Pseudonym A de Nora), von dem wir in den Heimatblättern schon ein Lebensbild und einen Umriß seines literarischen Schaffens brachten, erzählt in seinem Erinnerungsband eine schaurige Geschichte, die sich an einem Kirchweihsonntag zugetragen haben soll.

Nach der Noder'schen Erzählung habe man an jenem Kirchweihtag, wie an allen hohen Festtagen des Jahres zu den Gottesdiensten und den Tageszeiten die Glocken auf dem Turm der Pfarrkirche geläutet. Kräftige und im Läuten erfahrene Burschen bewegten in der Glockenstube kurzseilig die Glocken, daß ihr voller Schall weit über den Markt hinaus hallte.

Was Noder erzählt, soll sich "beim Zusammenläuten" vor dem Gottesdienst auf dem Pfarrkirchturm zugetragen haben. Da habe einer der Burschen, um ein Nachschlagen zu vermeiden, den Schwengel "der Bummerin" (das war die ehemalige zweitgrößte Glocke) nach gewohnter Art mit dem Seil fangen wollen. Durch einen falschen Griff mißglückte das Vorhaben jedoch völlig. Das Seil der noch im vollen Schwunge befindlichen Glocke umfaßte blitzschnell den Burschen und warf ihn bei einem der Schallöcher hinaus. Doch ehe sich die noch in der Glockenstube befindlichen, zu Tode erschrockenen Burschen versahen, kam der leichtsinnige Kumpane beim gleichen Schalloch wieder hereingeflogen. Die an ein Wunder grenzende Begebenheit soll sich nach Noder folgendermaßen abgespielt haben:

Der leichtfertige Bursche prallte nach dem Fluge aus der Glockenstube auf die massive Stange der Kirchweihfahne auf. Diese schnellte ihn federnd den gleichen Weg zurück. So stand er schon nach wenigen Augenblicken wieder vor den verduzten Burschen, die sprachlos waren und Mund und Augen aufsperrten.

Die "wundersame Errettung vor dem sicheren Tode" hatte der Bursche der Kirchweihfahne zu verdanken.

Die Wertach (Fortsetzung)

Das Sorgenkind Türkheims in früherer Zeit

Da zur Auflage gemacht wurde, für ungehinderte Floßfahrt zu sorgen, scheint um diese Zeit die Flößerei wieder voll betrieben worden zu sein. Die Gemeinde mußte sich zum Unterhalt des Wehres verpflichten.

Die ersten Arbeiten zur Flußkorrektion wurden anfangs der 60er Jahre eingeleitet, nachdem sich die Gemeinde verpflichtet hatte, 4000 fl. und das benötigte Holz "in natura" zu leisten. Das Geld war jedoch schon aufgebraucht, ehe man von einer gründlichen Korrektion des Flußes sprechen konnte. Für einen nun vom Bezirksamt zugesicherten Zuschuß wurde die Bedingung gestellt, beidseits des Flußlaufes einen Uferschutzstreifen in der Breite von 75 Schuh (ca. 25 m) anzulegen, der mit für Faschinen benötigte Sträucherarten, besonders Weiden zu bepflanzen sei.

Da eine Fortführung der Arbeiten mit verfügbaren Mitteln nun nicht mehr gewährleistet war, richtete Gemeinde und Bezirk 1864 ein Gesuch an "die hohe königliche Regierung von Schwaben", die Correktion der Wertach in der Flur Türkheim durchzuführen. Die darauf angestell-

ten Kostenberechnungen ergaben für die Regulierung vom Wehr bis zur Brücke in einer Länge von 5000 Fuß 10000 fl. und für die gesamte 14000 Fuß lange Flußstrecke in der Türkheimer Flur 28000 fl. Der Marktgemeinde wurde zur Auflage gemacht ein Viertel der Kosten zu übernehmen. Die Gemeinde lehnte ab, da zu den 7000 fl. auch die Kosten für die Grundstücksankäufe gekommen wären und darum nicht für tragbar erachtet wurden.

Damit war die Wertachkorrektion wieder hinfällig geworden. Obwohl man sich 1867 zu dem Viertel Kostenbeteiligung bereit erklärt hatte, bestand die Kreisregierung nun auf Übernahme eines Drittels. Damit verzögerte sich die Angelegenheit wieder um mehrere Jahre.

Schwere Überschwemmungen in den Jahren 1872 und 1874 gaben der Sache jedoch erneuten Auftrieb. Jetzt wurde die Notwendigkeit der Korrektion endlich erkannt und die Ausführung einmütig beschlossen. Denn jetzt gab es kein Zurück mehr. Man suchte nur noch eine Einnahmequelle, mit der man wenigstens einen Teil der Kosten decken könnte. Dazu wurde als einzige Lösung ein Lokalmalzaufschlag, der für das in Türkheim gebraute Bier erhoben wurde, bestimmt.

Die 1876 begonnenen Arbeiten zwischen Wehr und Brücke wurden 1879 vollendet. Anschließend wurde die Korrektion an der von der Brücke nördlichen Flußstrecke, 2825 m bis zur Flurgrenze, ausgeführt und 1883 abgeschlossen. (Seit 1874 wurde nun nach Metern gemessen.)

Es zeigte sich bald, daß sich die erheblichen Aufwendungen gelohnt hatten. Das landwirtschaftliche Anbaugebiet konnte bedeutend erweitert werden und auch sonst brachte die Regulierung viele Verbesserungen. Mit dem sich langsam immer tiefer grabenden Flußbett wurde die Überschwemmungsgefahr weitgehend eingedämmt. Durch das nunmehrige Absinken des Grundwasserspiegels verloren viele Keller von Häusern des Marktes schnell an Feuchtigkeit.

Im Jahre 1890 wurde die Flößerei auf der Wertach endgültig eingestellt. Bis dahin war nur noch der Türkheimer Holzstoffabrik das Flößen von Schleifholz erlaubt.

Durch die Anlage von Speicherseen am Flußlauf in unserer Zeit wurden "dem Wildling" die letzten zerstörenden Kräfte genommen. Heute fließt der einstmalige "reißende Gebirgsstrom" friedlich durch die Fluren Türkheims.

Türkheimer Jagdgeschichten

Der Kampf mit der Riesenschlange

Es wird erzählt, daß drei angesehene Türkheimer Bürger, ihres Standes Staatsbeamte, in einer Herbstnacht vor etwa 70 Jahren ein gefährliches Abenteuer zu bestehen hatten. Als sie sich schon weit über Mitternacht auf dem Heimweg vom gewohnten allwöchentlichen Tarock in der Restauration am oberen Bahnhof befanden, gewahrten sie plötzlich mitten auf der Landstraße ein Ungetüm, das sie für eine Schlange oder ein anderes gefährliches Reptil hielten. Im Mondlicht sahen sie deutlich, wie sich das Untier langsam fortbewegte. Da man wenige Tage vorher in der Lokalzeitung gelesen hatte, daß eine Riesenschlange aus einem Wanderzirkus ausgebrochen sei, waren sich die nächtlichen Wanderer einig, daß es sich um dieses gefährliche Tier handelt. In weitem, noch über den Straßengraben hinaus reichenden Bogen umgingen sie die Stelle, eilten schnell dem Markt zu und alarmierten noch in der Nacht eine Anzahl tüchtiger Jäger, die sich nach dem Vorbild der Sieben Schwaben todesmutig aufmachten, das alle Straßenpassanten bedrohende Untier zu erlegen. Als sich nun ein Dutzend unerschrockener Männer von allen Seiten an das vermeintliche Ungetüm herangepirscht hatte und mit entsicherten Waffen zum vernichtenden Schlag gegen das furchterregende Reptil ausholten, gebot einer der Jäger dem Treiben Einhalt. Er hatte noch rechtzeitig erkannt, daß es sich bei dem angeblichen Ungetier nur um ein dickes Seegrasband handelte, das von einem leichten Wind immer wieder bewegt wurde und im Mondlicht einen matten Glanz von sich gab.

Herausgeber Hans Ruf / Fotodruck Jos. Huber

10/72 Kirchweih in früherer Zeit
Kirchweihgeschichten
Die Wertach II
Türkheimer Jagdgeschichten